





Schwarze Kunst

afk. · Hans Danuser hat ein Faible für Alchemie. Diese Vorliebe reicht bis in seine Kindheit zurück. An geheimnisvolle Zauberei grenzten für den Knaben die Besuche bei seinem Patenonkel, dem Chefredaktor des Churer Blattes «Freier Rätzer». Damals wurde die Zeitung noch im Bleisatz hergestellt, und man sprach mit Blick auf das mit dunklen Bleilettern gestaltete Zeitungsblatt von der «schwarzen Kunst». Dieser Begriff hat sich Hans Danuser eingeprägt und hat seine Faszination für Zeitung auf Papier und für Zeitungspapier geweckt.

Papier in unterschiedlicher Beschaffenheit ist auch wichtiger Bestandteil seiner Arbeiten. Wie die anderen eingesetzten Materialien fungiert es weniger als vorgegebener Bildträger denn als Element, das um seiner selbst willen gestaltet werden kann. Im eigens entwickelten Verfahren der Matografie wird das Papier in Schichten aufgeteilt und mit Farben bearbeitet, wodurch es eine reliefartige Struktur erhält. Fast archaisch mutet sein gleichschenkliges Dreieck an, das seit den neunziger Jahren den Berg symbolisiert. Es bildet ein Grundelement in verschiedenen Serien. Einmal ist der Berg ein Vulkan, dann wieder ist er ein von Lawinerverbauungen markiertes Stück Landschaft. Das Zeichen hat sich reliefartig ins Papier ein-

Auf Zeitungspapier

Mit dieser Reihe, in der Künstler eine Doppelseite der Zeitung frei gestalten, will die NZZ dem visuellen Schaffen der Gegenwart einen eigenen Auftritt ermöglichen. Die speziellen Bedingungen des Zeitungsdrucks führen dazu, dass jedes Blatt einen etwas anderen Charakter hat – und also auf seine Weise ein Unikat ist.

gegraben, und man hat das Gefühl, die roten Farbsprenkel brechen aus einer unergründlichen Tiefe hervor wie Lava. Man schaut nicht auf das Blatt, sondern in das Blatt hinein.

Als hätte Danuser so viel Schau ins Innere nicht mehr ertragen, hat er sich nun umgewendet. Im Blick durch das Fenster seines Arbeitszimmers in St. Antonien sah er auf den Schafberg und hielt diesen auf Spaziergängen mit dem Smartphone fest. Von diesen Schnappschüssen ausgehend, variierte er eine bestimmte Komposition von landschaftlichen Elementen in einer erstmals digital hergestellten Serie von Fotoarbeiten. Der Berg ragt hoch ins Bild und streift mit seinem Gipfel den Himmel. Davor türmt sich ein Schutthügel auf. In diesem erkennt man das Dreieck des archaischen Bergzeichens wieder. Auch hier ist das Gebirge ins Rutschen geraten. In der Gipfelzone sind wieder Lawinerverbauungen als feine Markierungen zu erkennen. An dieser Stelle mischt sich der Mensch ein im Bestreben, die Natur zu bezähmen. Ihm wird das aber nicht gelingen. Zu dieser Gewissheit gelangt man, wenn man auf die vulkanischen Bergdreiecke schaut, die mit dem Papier eine vibrierende Einheit bilden.

Hans Danuser

afk. · Geboren 1953 in Chur, lebt und arbeitet in Zürich. Danuser gehört zu den Wegbereitern zeitgenössischer Fotografie in der Schweiz. Arbeiten von ihm befinden sich heute in zahlreichen Sammlungen wie dem Kunsthaus Zürich, dem Fotomuseum Winterthur, dem Metropolitan Museum of Art, New York, dem Museum of Modern Art, New York. Fünf wichtige Ausstellungen: Bis 28. April 2019 Kirchner Museum, Davos, 2017 Bündner Kunstmuseum, Chur, 2006 Big Manège Contemporary Exhibition Hall, Moskau, 2001 Fotomuseum Winterthur, 1996 Kunsthaus Zürich

Wichtige und gefährliche Bilder

Die Kunst von Hans Danuser liegt in der Dialektik von Zeigen und Verbergen

ANGELIKA AFFENTRANGER-KIRCHRATH

Mit «Wichtige Bilder» betitelt Urs Stahel 1990 eine Ausstellung mit Hans Danusers Fotoarbeiten und belegte damit, welche Bedeutung er ihnen zumass. Es sind wichtige Bilder und gefährliche obendrein, und schön sind sie auch noch – möchte man ergänzen. Schön sind sie, weil sie in ihrer ausgewogenen Gewichtung von geheimnisvoller Tiefenschwärze bis hin zum irisierend hellen Weiss und zu den vielen Hell-dunkel-Abstufungen und farbigen Setzungen dazwischen den Blick des Betrachters fesseln und sich ihm einprägen.

Wichtig sind sie, weil sie sich stets am Puls der Zeit aufhalten, nicht nur formal-technisch, sondern auch inhaltlich-thematisch. Und gefährlich sind sie, weil sich die dunklen Bildräume bedrohlichen Bildinhalten öffnen. Überschaubar man die auseinander hervorgewachsenen Fotoserien und -zyklen im Schaffen dieses Künstlers, wird man das Gefühl nicht los, er habe eine Zündschnur angelegt. Diese führt allerdings nicht zur lauten Explosion. Sie genügt sich darin, zu bräuseln, zu zischen, zu knistern. Sie wirkt unterschwellig und löst trotz der ansprechenden Erscheinung des Fotobildes ein leises Unbehagen aus.

Chemie und Alchemie

Hans Danusers Haare sind ergraut, sonst ist er immer noch derselbe wie vor dreissig Jahren, als er seine Forschungen im Reich der Fotografie eröffnet hat. Unbeirrt geht er seiner Passion nach, die im Lauf der Jahre nichts an Intensität verloren hat. Und so haben auch seine Arbeiten nichts von ihrer Ausstrahlung und Brisanz eingebüsst.

Während einiger Jahre arbeitete er im Böcklin-Atelier oberhalb des Hegibachplatzes in Zürich. Er schätzte die von Arnold Böcklin mit dunklen Wänden ausgestatteten Räume, durch deren grosse Fenster das Licht raffiniert gebündelt flutet, ausserordentlich und nützte die Gegebenheiten für seine differenzierten Fotoarbeiten. Inzwischen hat er sich an der Ottikerstrasse in einem hellen und vor allem hohen Atelierraum niedergelassen, in dessen Untergeschoss er seine Dunkelkammer eingerichtet hat.

Denn nach wie vor ist es ihm ein Anliegen, seine Fotografien selber zu bearbeiten und zu entwickeln. Es stand für ihn früh fest, dass er Fotograf werden wollte, Fotograf vor allen Dingen. Erst in zweiter Linie kam der Künstlerberuf hinzu. So besuchte er denn auch nicht die damalige Kunstgewerbeschule, sondern machte eine Assistenz im Atelier eines Werbe- und Modelfotografen in Zürich.

Dieser Erfahrung verdankt er das Gefühl für die kompositorische Gestaltung eines Bildes. Etwas später hatte er die Möglichkeit, an der ETH Zürich im damaligen Photographischen Institut mit fotografischen Emulsionen zu experimentieren, die zu seinen Marmografien führten und ihm sein erstes eidgenössisches Kunststipendium einbrachten. Es verbindet ihn denn auch bis heute nicht nur Freundschaften mit Künstlerkollegen. Stets steht er auch mit Wissenschaftlern im Austausch und lässt deren Wissen in seine Kunst einfließen.

Kann man etwas, das bereits erfunden ist, noch einmal erfinden? Man kann: Hans Danuser belegt es mit seinen Recherchen zur Fotografie und seinen Erkenntnissen, die er daraus für seine Bilder gewonnen hat. Er dringt förmlich ins Wesen der Fotografie vor, studiert die Materialien und Substanzen und entwickelt sie seinen Vorstellungen entsprechend neu. Er erforscht die fundamentalen Gesetze des Metiers seit dessen empirischen Anfängen eines Henry Fox Talbot und eines Daguerre und bringt sich selber mit seinen Bedürfnissen in die Geschichte der Fotografie ein. Diese interessiert ihn nicht als Mittel des Abbildens und Dokumentierens von Wirklichkeit, er fasst sie stets als mit-schöpferisches Medium im Prozess der Bildherstellung auf. Er strebt nach Präsentation von Inhalten, nicht nach deren Repräsentation. Früh experimentierte



Hans Danuser in seinem Zürcher Atelier an der Ottikerstrasse.

GORAN BASIC / NZZ

er parallel zur Fotografie auch mit anderen Medien und Materialien, wie das aus seiner neuesten Arbeit, «Gold – Material und Fiktion», für die Schweizerische Nationalbank in Bern hervorgeht. Hier bringt er Rohgold, wie es aus den Minen gewonnen wird, in seiner unterschiedlichen Farbigeit ins Spiel.

Nicht nur dass er seine Fotobilder in der Dunkelkammer entwickelt. Oft begibt er sich auch an dunkle Orte, um seine besonderen Sujets, seine «objets du désir», zu finden. Es bedurfte einiger Überzeugungskraft, um sich Zugang zu verschaffen etwa ins Innere der Los Alamos Laboratories oder in die Versuchsräume von pharmazeutischen Labors und in die Sezierräume von Spitälern. Wie er sich ins Innere der Fototechnik begibt, so auch ins Innere jener Räume, in denen Grenzen ausgelotet werden, Grenzen des wissenschaftlich Möglichen und Grenzen des ethisch Vertretbaren.

Seine von diesen Tiefenbohrungen mitgebrachten Bilder zeigen nichts Konkretes. Wir sehen bloss lange Gänge, die sich im Dunklen verlieren, wir schauen Unorte, Nichträume ohne definierte Angaben, ohne Perspektive. Nur selten

gibt es Lebendiges zu entdecken. Erst auf den zweiten Blick erkennen wir da etwa in der Arbeit «Kernspin-Tomograf» aus der Serie «Chemie I» eine auf einem Labortisch ausgestreckte Ratte. Die klinische Umgebung mit den Messinstrumenten macht das Ausgesetztsein und die Ohnmacht der Kreatur weniger sichtbar als unmittelbar spürbar.

Ahnungen und Andeutungen

An der grossen Wand des Ateliers sind – leicht über Augenhöhe und in regelmässigem Abstand aufgehängt – drei quadratische Werke aus dem vierteiligen Bildzyklus «Frozen Embryo Series» zu sehen. Mit diesen Bildern hat sich Hans Danuser bereits in den neunziger Jahren an die Thematik der Forschung an Ungeborenem gewagt, die Brisanz der Inhalte voraussehend. Die frühmenschlichen Körper sind in einer Eiskecke verpackt und nur als kleine Lichtbündel zu erkennen. Das Eis tritt als Protagonist und Gestaltungsfaktor im Bild auf; je kälter es ist, desto dunkler wirkt die Bildstelle. Die Skala reicht von blendend hellen Partien bis zu tiefschwarzen, und

irgendwo in diesem dunklen Lichttaumel ist das Wesen angedeutet.

Die Kunst von Hans Danuser liegt in der Dialektik von Zeigen und Verbergen: Er spricht nichts explizit aus, er spielt mit Ahnungen, Andeutungen und unseren Vorstellungen. Es entstehen Bilder, die uns auf einer mehr unbewussten denn bewussten Ebene ansprechen und nicht loslassen. Darin liegt ihre Gefährlichkeit bei all ihrer Schönheit. Nachdem er sich dem Menschen und seinen Möglichkeiten der Manipulation in Technik und Wissenschaft zugewendet hatte, änderte er die Fragestellung und richtete sich in neueren Zyklen wie «Erosion» oder «Landschaft in Bewegung» an die Natur und ihre inneren Gesetze. Immer wichtiger wurde ihm im Laufe seiner künstlerischen Entwicklung die Form der Präsentation seiner Arbeiten. Diese hat eine skulpturale Qualität gewonnen. Bei der Fotoserie «Erosion» lädt er den Betrachter ein, sich zwischen den auf dem Boden ausgelegten Bildplatten zu bewegen. Die Fototafeln zeigen erodierendes Gestein. Eine Landschaft, die ins Rutschen geraten ist und uns, die wir uns darin bewegen, den Boden unter den Füssen wegzieht.